

daß sie mir zuhörte. Sie hörte mir aufmerksam zu.

Ich hielt plötzlich inne, weil ich ein Geräusch hörte, ich dachte, es sei die heimkehrende Herrschaft, es war aber nichts.

Wir saßen auf dem Sofa und sie strich mir über den Kopf und die Augen. Ich dachte, es sei ein Mensch und es sei gleichgültig, wer mir über die Augen striche, ich empfand die sanfte Bewegung unendlich dankbar. Wir sprachen dann etwas Belangloses, aber die gierige Spannung kam nicht mehr zwischen uns auf. Ich sah nicht mehr, was sie für Brüste und Beine hatte und erwog nicht mehr, daß es mir ein leichtes sein müsse, bei ihr zum Ziele zu gelangen.

Dann sagte sie mir, sie müsse sich einen Augenblick entfernen und ich legte mich lang auf das Sofa und starrte an die Decke. Es war eine Decke, wie sie in den Wohnungen bemittelter Bürger vorkommt, mit Blumen, Vögelchen und Amoretten.

Es geschah nichts weiter zwischen uns, sie kam wieder hinein mit dem gleichen aufmerksamen verfeinerten Gesicht, das mich stutzig gemacht hatte. Wir gaben uns zum Abschied einen Kuß, besprachen nichts von einem Wiedersehen und ich stand allein im Hausflur.

Ein Hausflur ist mir stets unsympathisch gewesen, aber in einem Hausflur, in einem fremden Hausflur in einer solchen Lage zu sein, war schrecklich. Ich glaube, es ist das Halbdunkel, was mir an einem Hausflur unsympathisch ist.

Der Tag der Beerdigung meiner Mutter ging vorbei, ohne daß ich wirklich daran beteiligt war. Ich war zu starr, zu sehr getroffen, selbst halb gestorben. Der Schmerz hatte keine Angriffspunkte mehr, es war nicht mehr Fleisch, auf das er schlug. Ich fühlte

selbst, wie ich unter der Last meines Schicksals versteinert war.

An dem Tage nach der Bestattung, als ich an dem Sekretär meiner Mutter mit dem Aufräumen alter Papiere beschäftigt war, knisterte etwas in meiner Tasche.

Ich greife hinein und ziehe einen Tausendmarkschein ans Licht, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Ich wühle krampfhaft in meiner Erinnerung, vergegenwärtige mir alle Situationen der letzten Tage und Wochen, ich kann mich auf nichts besinnen.

Meine Rente betrug etwas mehr als ein Drittel eines Tausendmarkscheines, ich konnte mich nicht mehr entsinnen, wann ich zuletzt einen Tausendmarkschein gesehen hatte, aber hier war unzweifelhaft einer.

Ich fühlte, wie jemand zu mir sagte, du weißt es, aber du willst es nicht wissen. Ein kaltes Gefühl war in meinem Nacken. Ich weiß es und will es nicht wissen?

War eine Schuld mit diesem Geld verbunden? Ich drehte es ängstlich in der Hand. Begann hier eine neue Verflechtung meines tragischen Schicksalsweges? War hier eine Versuchung oder so etwas?

Jedenfalls gehörte mir das Geld nicht und war durch einen Irrtum in meine Tasche gekommen, soviel schien mir klar.

Irrtum ist ein Wort, was seines Sinnes entbehrt. Wie ist es möglich, durch einen Irrtum zu einem Vermögen zu kommen, denn soviel Geld war in diesem Augenblick für mich ein Vermögen. Durch einen Irrtum kann man jemandem auf den Fuß treten oder eine falsche Adresse schreiben, aber man kann nicht zu einem Tausendmarkschein kommen. Man muß auch in den Augenblicken der höchsten Seelennot wirkliche und unwirkliche Dinge unterscheiden können, sagte ich mir.

An das Dienstmädchen und das Erlebnis mit ihr dachte ich nicht mehr,